

# Berliner Tageblatt



und Handels-Zeitung.

Chef-Redakteur: Arthur Seyditz in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Für unvollständig eingetragene Marken übernimmt die Redaktion keine Verantwortlichkeit.

## „Missverständnisse.“

Zur Affäre Towner-Hill.

Das deutsche Volk muß sich wieder einmal mit einem „Missverständnis“ herumschlagen. Es handelt sich um die Neuweisung des Berliner Votivpostens der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Schlägt man das statistisch-diplomatische Jahrbuch des Gehobenen Votivpostens für das Jahr 1908 auf, so findet man unter der Rubrik „Diplomatisches Korps in Berlin und Konularbeamtete“ als Votivposten der Vereinigten Staaten D. J. Hill genannt. Das Datum der Beglaubigung ist nur nach dem Jahr, nicht nach Tag und Monat ausgefüllt. Aber als Jahr ist 1907 angegeben. Aus dieser Angabe ergibt sich also, daß Herr D. J. Hill im Jahre 1907 Votivposten der Vereinigten Staaten in Berlin ernannt worden ist. Das Datum seines Amtsantritts stand noch nicht fest, offenbar weil noch nicht sicher war, in welchem Augenblick der bisherige Votivposten der Vereinigten Staaten Charles A. Towner von seinem Posten scheiden würde.

Woher kam nun das „Missverständnis“? Daran, daß die Regierung der Vereinigten Staaten eine Persönlichkeit mit der Nachfolge des bisherigen Votivpostens beauftragt hätte, die der deutschen Regierung nicht genehm gewesen wäre, ist natürlich nicht zu denken. So unabweisbar sind auch die Amerikaner in den Regeln von Europa übertrüffelt, so ist doch nicht, daß sie sich nicht der Zustimmung der deutschen Regierung versichert hätten, ehe sie den Dr. Hill zum Votivposten in Berlin ernannten. Ja, man muß zugeben, daß Präsident Roosevelt sogar eine sehr sympathische Wahl traf, als er Herrn Dr. Hill für Berlin designierte. Denn Dr. Hill hat nicht bloß durch wertvolle Schriften gezeigt, daß er das Deutsche Reich kennt und liebt, sondern er hat auch Gelegenheit gehabt, mit dem Prinzen Heinrich bei seiner Amerikafahrt in nähere Beziehungen zu treten, und er hat noch fälschlich bei der Friedenskonferenz im Haag die denkbaren Beziehungen zum Freiherren v. Marschall unterhalten.

Herr Dr. Hill ist ganz gewiss, die Reihe glänzender Persönlichkeiten, die von den Vereinigten Staaten zur Vertretung ihrer Interessen sowie zur Aufrechterhaltung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen dem Deutschen Reich und den Vereinigten Staaten nach Berlin geschickt wurden, würdig fortzuführen; oder er wäre es doch, wenn seine Tätigkeit nicht infolge der erwähnten „Missverständnisse“ im letzten Augenblick unmöglich gemacht worden wäre. Wir beauern, feststellen zu müssen, daß solche und ähnliche „Missverständnisse“ sich im Laufe der letzten Jahrzehnte recht häufig gehäuft haben. Man nennt nur einige besonders hervorragende Momente in der langen Reihe von „Missverständnissen“, wenn man an das Krüger-Telegramm, die Tangev-Fahrt, das Sekundanten-Telegramm und den Tweedmouth-Brief erinnert. Diesen und ähnlichen Kundgebungen, denen sich jetzt der Streit um den amerikanischen Votivposten anschließt, ist das eine gemeinlich, daß sie das Deutsche Reich in eine schiefte Stellung zum Ausland bringen, ohne dem Reich selbst nur im mindesten zu nutzen. Man erblicke in solchen Eingriffen in die internationalen Verhältnisse Verfüge einer politischen Beeinträchtigung, aber Verurteile mit

unlautlichen Mitteln. Sie machten böses Blut, ohne das Prestige des Deutschen Reiches zu erhöhen.

In der Towner-Hill-Affäre sieht man nicht völlig klar; wenigstens dann nicht, wenn man es abwägt, die europäischen Nachbater für bare Münze zu nehmen. Wollte man allerdings dieser sehr unzuverlässigen Presse glauben, dann lägen die Dinge beim gegenwärtigen Votivpostenkonflikt offen zutage. Denn in diesem Falle hätte der Deutsche Kaiser sich an der Persönlichkeit Dr. Hills gehalten, weil dieser nicht wie der jetzige Votivposten Towner die Mittel zu einem großartigen repräsentativen Auftreten besitzt. Charles A. Towner ist ein reicher Mann. Dr. Hill ist „nur“ ein Beamter, wenn auch einer der tüchtigsten, über welche die Vereinigten Staaten verfügen. Doch selbst wenn man diese gesellschaftlichen Rücksichten ausbeiden wollte, so bliebe immer noch bestehen, daß der Kaiser in seiner Sympathie für die Persönlichkeit des jetzigen amerikanischen Votivposten den Minister Towner in einer Form bedauern hätte, die in Amerika als ein Mißtrauen gegen Dr. Hill aufgefaßt würde. Während in Berlin behauptet wird, daß die Bemerkung des Kaisers über das Scheiden Towners als eine scherzhafte Höflichkeit aufzufassen sei, hat man jenseits des großen Entensdents den Scherz als Ernst genommen.

Es ist nicht weiter zu verwundern, daß auch schon der Versuch, auf die Entscheidungen der amerikanischen Regierung einzugehen, von der öffentlichen Meinung in den Vereinigten Staaten als anstößig empfunden wird. Das amerikanische Volk ist in seinen Handlungen und Entschlüssen so selbständig, es hält an seiner absoluten Unabhängigkeit so energisch fest, daß es jeden Eingriff in seine Souveränität als ausgeschlossen erachtet. Sollte Herr Dr. Hill wirklich nicht kommen, dann wird Herr Towner ganz gewiss nicht bleiben. Die Vereinigten Staaten überhaupt auf die Befehle des Berliner Votivpostenpostens verzichten. Wir hoffen, daß eine solche Konsequenz vermieden wird, schon um der Welt das Schauspiel zu ersparen, daß zwei große durch Tradition und wirtschaftliche Beziehungen aufeinander hingewiesene Nationen über eine Güttestenfrage in einen etwas lächerlichen Zwistpaß geraten. Aber wir geben ohne weiteres zu, daß die Empfindlichkeit der Amerikaner nicht einer gewissen Berechtigung entbehrt.

Hier wie in anderen Fällen sucht man die Bedeutung der „Missverständnisse“ dadurch abzumildern, daß man die eigentliche Schuld auf die Indiskretionen der Zwischen-träger abzuwälzen sucht. Ziemlich gewiss etwas Berechtigtes; in Falle des Tweedmouth-Briefes hat die öffentliche Meinung in Deutschland wie in England die Verleumdungsbeurteilung der Amerikaner missbilligt. Indessen muß es ausgeprochen werden, daß ein Monarch von der amtlichen und persönlichen Bedeutung des Deutschen Kaisers in allem, was er schreibt und spricht, auf Indiskretionen gefaßt sein muß. Früher oder später kommt ein hingeworfenes Wort doch an die Öffentlichkeit. Es ist besser, „Missverständnisse“ zu vermeiden, als sie nachträglich durch nicht ganz unabweisbare Interpretationen wieder aus der Welt zu schaffen. Jedenfalls sollte in den Vereinigten Staaten keinen Augenblick die Auffassung fest stehen, als ob das deutsche Volk auch nur den mindesten Druck auf die Entscheidung der amerikanischen Regierung finden auch bei uns das Vertrauen, das ihnen gebührt. Das „Missverständnis“ würde am sichersten und

schnellsten aus der Welt geschafft, wenn Herr Dr. Hill seinen Platz als Nachfolger Towners einnimmt, als sei Verurteilung nie auf wirkliche oder eingebildete Schwierigkeiten gestoßen.

\*\*\*

## Der Kaiser und die Vereinigten Staaten.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Paris, 30. März.

Unter der Überschrift „Befehligung der Vereinigten Staaten“ und „Vertimmung zwischen Roosevelt und Kaiser Wilhelm II.“ erhält der nicht gerade deutschfreundliche „Matin“ ein Kabel-Telegramm seines New-Yorker Korrespondenten, das natürlich mit großer Vorsicht aufzunehmen ist. Nach diesem Telegramm würde man in Washington ein solches Urteil über den Eindruck, den das Eingreifen des Kaisers bei der Ernennung Hills gemacht habe, deutlich zur Kenntnis des Kaisers und seiner Berater zu bringen. Das Recht des Kaisers, Einwendungen gegen die Ernennung eines Votivpostens zu machen, könne nicht bestritten werden, aber es erfordere eine Befehligung, wenn dieselben Einwendungen sich nicht gegen die politische Bedeutung einer solchen Persönlichkeit, sondern, wie es hier der Fall zu sein scheint, gegen die Persönlichkeit selbst hält. Die Vereinigten Staaten wünschen einen guten diplomatischen Vertreter zu haben, die Frage, ob er große Gesellschaften zu geben in der Lage sei, kam erst in zweiter Reihe. Auch die Haltung des Votivpostens Charles A. Towner sei nicht klar, er könne nicht ohne Schuld an der Intrigue gegen Dr. Hill zu sein. Die Kaiserin, aber Roosevelt sei enttäuscht. Hill sehr reich auf einen wichtigen Posten des diplomatischen Dienstes zu befördern und ihm so eine statante Bemühung zu geben. Towner werde in jedem Falle so schnell wie möglich abberufen werden. Es sei möglich, daß Roosevelt den Berliner Posten vorläufig nur durch einen einfachen Geschäftsführer besetzen werde, um Deutschland zu zeigen, welchen Eindruck das Ereignis in den Vereinigten Staaten gemacht habe, und ihm so eine eindeutige Haltung zu erteilen. Trotz der offiziellen deutschen Erklärung werde die Haltung des Deutschen Kaisers in Washington sehr scharf beurteilt.

## Prozess Rull.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Madrid, 30. März.

Der Prozess Rull begegnet immer wachsendem Interesse, da sich die Indizienbeweise gegen den ehemaligen Polizeipolizisten häufen. Nachdem bereits vorgelesen zwei seiner Spitzelstellen gegen ihn ausgelegt haben, geben gestern zwei weitere der Überzeugungs-Rußland, daß Rull den Bombenanschlag in der Bazarstraße ausführte, weil der Gouverneur ihm nur die Hälfte des verlangten Geldes gab. Diesen Reden, die Rull jetzt vorlesen, folgt allerdings selber jeglicher Moralgehalt, aber ihre übereinstimmenden Aussagen machen doch großen Eindruck. Manches bleibt noch aufzuklären. Vom politischen Standpunkt ist besonders die Frage interessant, ob und welche Beziehungen Rull zu den einflussreichsten Elementen unter dem Vorkriegsregime hatte. Rull verhielt sich so, wie ein hinterfragung und es verstand, immer weitere Summen von ihnen zu erpressen. Die Leitung des Prozesses liegt in Händen des sehr energiegelassen Präsidenten Gencio; der hervorragende Staatsanwalt Diaz Guizarro und der geschickte Privatkläger Abad vertreten das Interesse der Anklage. Die Verteidigung Rulls führt der reiche Madrider Advokat

## Die beleidigte Asche.

Von Paul Block.

Paris, im März.

Herr Charles Kannes, Herzog von Montebello, hat in einem offenen Briefe an den Ministerpräsidenten Clemenceau Verwahrung dagegen eingelegt, daß die Asche seines Großvaters, des Marschalls Kannes, neben der Asche Emile Zolas im Pantheon aufbewahrt bleibe. Er ist der Ansicht, daß der tote General Napoleons des Dritten durch den toten Schriftsteller beleidigt werde, der uns ein hartes Urteil über die Arme des dritten Napoleons hinterlassen hat. Die sterblichen Reste des alten Soldaten sollen nach dem Wunsch der Familie fortan in der Gruft auf dem Montmartre-Friedhof ruhen, wo die Generalasche nicht durch unangenehme unpolitische Beimißung verdrängt wird.

Die nationalfidele Zeitungen finden diesen eigentümlichen Protest gegen die Ueberführung Zolas ins Pantheon sehr schön, sehr würdig, sehr wirkungsvoll. „Was wird Clemenceau auf diesen Brief antworten?“ fragte spöttisch der „Gaulois“. Clemenceau hat einfach geantwortet, daß die Ueberführung des Marschalls Kannes durch ein Gesetz beschließen worden sei, und daß nur ein Gesetz diesen Beschluß wieder umstoßen könne. Das war korrekt und diplomatisch, aber der „Gaulois“ hatte wohl eine andere Antwort erwartet. Der Brief des Herzogs von Montebello bedeutete eine Herausforderung für die Regierung, und diese Herausforderung war an Clemenceau gerichtet. Nach der Meinung des „Gaulois“ konnte ihr vielleicht ein Staatsmann antworten, ein bekannter Soldat wie Georges Clemenceau nicht. Jedoch der Ministerpräsident wußte, was er in seiner Stellung schuldig sei; er war in diesem Falle mehr Staatsmann als Clemenceau. Soll deshalb die Antwort ausbleiben? Ich glaube, auch Dente können sie finden, die weniger geistreich sind als der Verfasser des „Großen Pan“.

Das Verlangen des Herzogs von Montebello macht scheinbar seinem Familienname, seinem Patriotismus und seiner Kommen würdig. Es ist aber weder patriotisch noch pietätvoll. Daß es überdies nicht logisch ist, wird dem Herzog am wenigsten kammern. Der Name, um dessen edlen Namen hier

so eifrig gekämpft wird, begann seine Laufbahn als ein Färbereibewerber, bevor er Herzog von Montebello endete. Er war ein tapferer Kriegsmann, der mit seinem Meister Bonaparte durch die und dünn ging, sogar aus der Republik ins Kaiserreich; aber es darf nicht verschwiegen werden, daß sein bürgerliches Leben nicht ganz so viel Bewunderung verdient wie seine Tapferkeit. Seine Biographen erzählen, daß er es in Schanden nicht immer sehr genau genommen hat; aber ein guter Tod verhilft ihm ein höchstes Leben, und niemand hat etwas anderes als einen Heben in dem mutigen Marschall, nachdem ihm bei Aspern die Beine durch eine Kanonenkugel zerhackt waren. Erst jetzt, fast genau hundert Jahre, nachdem der erste Herzog von Montebello verstorben, zwingt uns sein Nachkomme, die bürgerliche Eigenhaftigkeit des Toten mit der Emile Zola zu vergleichen. Der Familienname, dessen er sich so laut verheißt, hätte den Entel davon zurückhalten sollen, den toten Großvater eine so ärgerliche Erinnerung zu befehlen; wenn Zola nichts gegen die Nachbarschaft eingewunden hat: der Marschall Kannes hat kein Recht, sich zu beklagen.

Aber auch der Patriotismus des jetzigen Herzogs von Montebello ist nicht sehr bemerkenswert. Vorhanden ist er durch andere Mittel. Die Demonstration gegen Zolas Ehrung soll die Achtung vor der Arme und dem Kriegstum Frankreichs stärken. Sie bewirkt gerade das Gegenteil, wenn sie es dazu bringt, daß der Name des Marschalls Kannes von der Ruhmeshalle des Pantheons gelöscht wird. Neben vierzig gleichgültigen Toten, die ruhlos in diesen Tempel des Ruhmes getragen wurden, ruhen dort unten in der stilleren Rumpel unzählige Männer, deren Ruhm auch ohne das Pantheon gekostet wäre. Unter ihnen sind nur drei, die mit dem Wasser diese Ehre ertritten: Marceau, Latour d'Auvergne, Frankreichs „erster Grenadier“, und der Marschall Kannes. Verschwindet Kannes nach dem Wunsch seines Entels aus dem Pantheon, so bleiben hier nur noch zwei Namen übrig, die den Ruhm des französischen Ruhms der Franzosen zeigen. Aber weiß, ob dieses monumentum aere perennius dem Ansehen des französischen Völkeres bei der Nachwelt nicht mehr schaden wird als Zolas „Zusammenbruch“?

Die Nachwelt! — Es ist bedauerlich, daß man nicht mehr den Marschall selber über das Vorgehen seines Entels befragen kann. Er war ein Mann eigener Prägung und verstand etwas von militärischen Dingen. Vielleicht hätte sein Urteil über die Arme von 1870 noch klarer gelaunt als das Emile Zolas, den im übrigen nur seiner einen Leidbiger des Vordersetzten kennen, die sein Buch nicht gut gelassen haben. Aber die Literatur beizute: profestiert hat der Marschall Kannes gegen Emile Zola wahrscheinlich nicht. Er wußte aus Erfahrung, daß auf dem Schlachtfeld das Blut der Todeswunde alle menschliche Ungleichheit auslöscht, und daß für die Schlachtfelder des Geistes das Gleiche gilt wie für Tod und Marter. Er wußte auch, daß er in einer Zeit lebte, die neue Gedanken und neue Geschlechter schuf, daß nichts so verhängnisvoll wie der Glaube an menschliche Größe. Der erste Tot, den man feierlich ins Pantheon trug, wurde zwei Jahre später mit Schimpf und Schande wieder aus seinem Ehrengrab entfernt: Marceau. Wir können nicht wissen, was hundert Jahre nach uns Ruhm bedeuten wird. Der Marschall scheute sich zu bezweifeln den Zweifel um das, was Anno 1908 mit ihm geschehen würde; es ist begreiflich, daß dem Toten diese Sorge noch ferner blieb. Und schließlich: der Marschall, selbst ein heldischer Mann, hätte sicher vor dem bürgerlichen Hebel Zola Stellung empfunden, der gegen eine toterende Menge stand, nahezu allein, und nicht zurückwich. Er hätte es wahrscheinlich dem Entel übel angedreht, daß dieser einen tapferen Kriegsmann zum Mitbegründer einer schwachen Partei Ernennung macht. Kanonenbesitzer und Zeitungsprivileg — das stimmt wenig zusammen, wenn es wirklich auch ein gutes Symbol für die Ähnen und die Entel bedeutet.

Indes, man möchte den denkenden Zeitgenossen Mitleid tun, wenn man erst noch zu bemerken verdirbt, daß die Asche ist und daß der Staub Kannes' sich von dem Staube Zola nicht wesentlich unterscheiden. Der Protest des Herzogs von Montebello gilt keineswegs der toten Familienangehörigen, sondern jeder lebendigen politischen Partei. Diese politischen Ziele sind weit abgesetzt von jenen, die man als die Tradition des Pantheons bezeichnen darf. Das Pantheon als Ruhmestempel ist eine Schöpfung der Revolution; seine Wandlungen unter den beiden Napoleons und unter Louis Philippe sind für diese Schöpfung nur bedeutungslose Epochen. In diesen